

Wir nennen nur die Arbeit auf Monte Cassino, die sich über Jahrzehnte ausgedehnt haben.

In Maredsous, der ersten Tochtergründung von Beuron aus dem Jahre 1873, hat man 1882 den neugotischen Kreuzgang von Béthune ausgemalt, 1881/99 die Abteikirche von Emaus-Prag, ebenso bei den Nonnen von St. Gabriel-Prag gearbeitet und vor allem in Beuron selbst, wo die barocke Kirche „umgestaltet“ wurde und dabei auch die Hochaltarsgruppe von Feuchtmair zerstört worden ist, ebenso Klausstrum und Refektorium geschmückt hat. Aus späteren Jahren wären etwa die Ausmalung der Beuroner Gnadenkapelle (1901/03) und der Abteikirche und Teile des Klosters der Benediktinerinnen von St. Hildegard-Eibingern (1907/13) durch P. Paul, Adolf Krebs (1848–1935) zu nennen. Man sah in den Wandmalereien der Beuroner Kunstschule eine Sprache in „streng liturgisch und hierarchischer Haltung, feierlicher Monumentalität, sanfter Harmonie und mystischen Stimmungsgehalt“, und hat deswegen gemeint, daß dieser Stil der liturgischen Feier besonders entspricht und bei den Benediktinern und ihrem liturgischen Leben greifbare Anknüpfungspunkte findet. Der Verfasser nennt das „ästhetische Lebensstilisierung“, verbunden mit einer „zeremoniellen Vereinheitlichung aller Lebensbereiche“. Das ist durchaus von außen gesehen und geht weit an der Sache vorbei, hier und dort. Für das benediktinische Leben bleibt das Wort aus der Regel Benedikts 58, 8 gültig: *dura et aspera!*

Der Quellenanhang bringt die „Aphorismen“ von Lenz, wichtig sind die Werkverzeichnisse, Atelierrappen, auch die Skizzen und Notizbücher. Die zahlreichen Abbildungen illustrieren das Ganze bestens.

Beuron

Ursmar Engelmann OSB

Thesaurus librorum. 425 Jahre Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellung München 18. August bis 1. Oktober 1983. 425 Seiten m. Abb., DM 60,—. Dr. Ludwig Reichert. Wiesbaden 1983.

Noch selten hatte eine spezielle Bibliotheksausstellung derart allgemeines Interesse zu verzeichnen, wie die Ausstellung „Thesaurus librorum“ der Bayerischen Staatsbibliothek in München, die ob des regen Zuspruchs sogar um mehrere Wochen über den ursprünglich angesetzten Termin hinaus verlängert werden mußte.

Ohne Zweifel verdiente jedes der gezeigten 200 Exponate Beachtung; viele von ihnen waren einmalig und ein sehr beträchtlicher Teil der ausgestellten Stücke ist in der ersten Reihe erhaltener Buchkunstwerke überhaupt angesiedelt. Dabei waren es nicht nur die eigentlichen Schatzkammerstücke, die einwandfrei Welt-rang beanspruchen können. Augenfällig wurde hier jedem klar: Die Bayerische Staatsbibliothek gehört zu jenen Bibliotheken, die sowohl wegen ihrer Handschriften-, als auch wegen ihrer Druckschriftenbestände weit über Deutschland hinaus in die Gruppe der führenden Büchersammlungen einzuordnen sind. Dabei dürfte das Problem der beiden Ausstellungsorganisatoren Karl Dachs und Elisabeth Klemm, die auch den Katalog redigierten, weniger darin bestanden haben, geeignete Stücke für diese Ausstellung zu finden, als vielmehr aus der reichen Fülle des Vorhandenen eine kleine Auswahl zu treffen. Gerne sei vorweggenommen: Der geöffnete „Thesaurus librorum“ war ein großartiges Ereignis, das wohl nicht so bald, wenn überhaupt, wiederholbar sein dürfte.

Der Anlaß war ein zweifacher: 425 Jahre waren 1983 vergangen, seit Herzog Albrecht V. der Weise von Bayern (1550–1579), von humanistischer Weltaufgeschlossenheit erfüllt, die Münchner Hofbibliothek durch den Ankauf der Bibliothek des Orientalisten und niederösterreichischen Kanzlers Johann Albrecht von Widmannstetter (1507–1557) 1558 eigentlich begründet hatte. Zum andern hatte

1983 die „International Federation of Library Associations“ (IFLA) München als Tagungsort gewählt und der Bayerischen Staatsbibliothek damit einen weiteren Anreiz zur Präsentation ihrer Schätze geliefert — allerdings auch den Grund für eine konsequent durchgehaltene deutsch-englische Zweisprachigkeit des Ausstellungskatalogs, über deren Notwendigkeit die Meinungen auseinandergelassen wurden, wurde doch damit viel wertvoller Druckraum für die Beschreibungen geopfert. Ob dieses, (und nicht z. B. ein englisches „Summary“ zur Zusammenfassung des Textes genügt hätte), mag fraglich erscheinen. Der ausländische Benützer, der sich über die Münchner Bestände näher informieren will, wird ohnehin die einschlägige deutschsprachige Literatur nicht beiseite lassen können. Da, wie Generaldirektor Franz Kaltwasser in seiner Einführung (S. 12) bemerkt, die Objekte durchwegs neu beschrieben werden, um so die Forschungsergebnisse der vergangenen Jahrzehnte aufzuarbeiten, wäre hier den einzelnen Bearbeitern der Beschreibungen mehr Raum wahrlich zu gönnen gewesen. Ein Blick auf frühere Kataloge der Bibliothek oder — beispielsweise — jene der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien zeigt im Vergleich, welch engen Rahmen diese Begrenzung auf durchschnittlich 15—20 Druckzeilen pro Exponat leider setzte.

25 namhafte Spezialisten, die meisten von ihnen Angehörige der ausstellenden Bibliothek, zeichnen für die, bei aller Knappheit um möglichste Präzision und umfassende Darstellung bemühten Beschreibungen. Daß jedes ausgestellte Werk auf der dem Text gegenüberliegenden Seite abgebildet ist, ja manch Prunkstücke sogar mit drei Abbildungen vertreten sind, wird jedem Benützer des Kataloges sehr willkommen sein; Wort und Bild können sich so leicht ergänzen. Wenn diese Ergänzung nicht immer ganz ideal ausfällt, liegt es keineswegs an den Katalogbearbeitern, wohl aber an der oft nicht überzeugenden Qualität der Abbildungen. Ist sie bei rein auf Schrift bezogenen Exponaten noch sehr wohl zufriedenstellend, so fällt sie bei farbigen Vorlagen beträchtlich ab — gleich, ob es sich nun um mittelalterliche Prunkhandschriften, Stundenbücher der Renaissance oder Malerbücher des 20. Jahrhunderts handelt. Hier wären, wenigstens bei so stark auf Farbwirkung beruhenden Stücken, einige gute Farbtafeln auf Kunstdruckpapier bestimmt gerne, notfalls auch durch einen etwas höheren Katalogpreis, honoriert worden. Auch wäre man für ein Register des umfangreichen Bandes dankbar gewesen, doch für den, der nach den Signaturen vorzugehen pflegt, bietet eine Konkordanztafel zuverlässige Orientierungshilfe.

Aber selbst optimale Kataloge können den Besuch einer Ausstellung nicht ersetzen, können die Wirkung (und auch den Zauber), der von den Originalen ausgeht, nicht vermitteln. Was die Bayerische Staatsbibliothek diesmal zu bieten hatte, war zwar zum Teil in vorangegangenen Ausstellungen (z. B. „Das Buch im Orient“ 1982/83) zu sehen gewesen, machte aber durch die so kenntnisreich ausgewählte Fülle und Vielfalt des Gebotenen dem Namen „Thesaurus“ alle Ehre. Auf die „Benedictina“ der Ausstellung, meist der Säkularisation in Staatsbesitz, sei im Folgenden etwas näher eingegangen.

Naturgemäß liegt in diesem Bereich der Schwerpunkt auf den mittelalterlichen abendländischen Handschriften, doch gehören auch Inkunabeln von höchstem Rang in diese Gruppe (ist doch die Bayerische Staatsbibliothek mit über 16 000 Wiegendrucke die größte Sammlung der Welt!): Die präsentierte 42-zeilige Gutenbergbibel (Nr. 89) stammt aus Andechs, die 36-zeilige Bibel (Nr. 90) aus dem schwäbischen Kloster Fultenbach, die zugehörige Tabula rubricarum aus Schwarzach am Main. Nicht der Provenienz, wohl aber des Inhalts wegen sei in diesem Zusammenhang auch auf das Bursfelder Psalterium Benedictinum aus der Fust-Schöffer'schen Offizin in Mainz hingewiesen (Nr. 91).

Ungleich umfangreicher war jedoch die Zahl der ausgestellten benediktinischen Handschriften, die auch einen Großteil der Schatzkammerstücke darstellten. Hier dominierten Reichenauer Prunkhandschriften für Kaiser Otto III. (Nr. 17) und besonders für Heinrich II. und seine Bamberger Gründung (Nr. 18–19). Die einmalige Stellung der Reichenauer Buchproduktion um die Jahrtausendwende wurde beeindruckend sichtbar (vgl. auch Nr. 20). Die günstige Aufstellung auf Plexiglas-pulten ermöglichte bei den meisten dieser Stücke die Betrachtung sowohl der aufgeschlagenen Seiten als auch der goldenen Prunkeinbände. Das in Lorsch für Bamberg/Michelsberg in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts geschriebene Evangeliar (Nr. 2) ragte noch besonders durch zwei spätantike, im Einband verarbeitete Elfenbeintafeln hervor. Als Kernstück des Tresor-Raumes plazierte stand jedoch der monumentale Codex aureus von St. Emmeram in Regensburg (Nr. 7) aus der Hofschule Karls des Kahlen, dem schon 1786 der St. Emmeramer Bibliothekar P. Koloman Sanftl eine umfangreiche Untersuchung gewidmet hatte und der sich seit seiner mühseligen Restaurierung (1966) in ursprünglicher Schönheit präsentiert. Ständen die ebengenannten Handschriften wegen ihrer kunstvollen Prachtausstattung im Rampenlicht des „Thesaurus“, so fanden andere — auch unter ihnen benediktinische — aus historischen oder literaturgeschichtlichen Gründen Beachtung. Hier sind vor allem die althochdeutschen Sprachdenkmäler des 9. Jahrhunderts: das Wessobrunner Gebet (Nr. 5) und das aus St. Emmeram nach München gelangte Muspilli (Nr. 6) zu verzeichnen. Ihre literarische Bedeutung ist unbestritten, ebenso jene der Carmina Burana (Nr. 38), die dem Entstehungsraum Kärnten-Steiermark-Südtirol zugeordnet sind, aber in der Benediktbeurer Stiftsbibliothek ihre letzte Heimat vor der Säkularisation gefunden hatten. Verhältnismäßig spät in Klosterbesitz gelangte auch der Serbische Psalter des 14. Jahrhunderts (Nr. 45), der im Gefolge der Türkenkriege seinen Weg zuerst nach Gotteszell, dann nach St. Emmeram nahm und der als das „Hauptwerk der Buchmalerei Serbiens im Mittelalter“ (S. 120) gilt.

Aus dem reichen Schatz ausgestellter abendländischer Codices mögen noch einige Hinweise die vorhandene Fülle andeuten: Die Prüfeninger Schule des ausgehenden 12. Jahrhunderts war mit zwei Beispielen (Nr. 28–29) vertreten. Das seit seiner Faksimilierung (1980) in weiteren Kreisen bekannte Scheyrer Matutinale (Nr. 36) konnte ebenso bewundert werden, wie die etwa gleichzeitige, antike Klassiker- und Schultradition fortführende Aldersbacher Sammelhandschrift (Nr. 87) oder die großformatigen Mettener Codices der Regula Benedicti (Nr. 50) und der Biblia pauperum (Nr. 51), beide um 1414 entstanden. Musikwissenschaftlich von hoher Bedeutung sind sowohl der St. Emmeramer Mensuralcodex (Nr. 129), als auch das Orgelbuch der Karthause Buxheim (Nr. 130). Michaelbeuern (Nr. 26) und Nonnberg (Nr. 34) waren als Vertreter der Salzburger Buchmalerei des 10. bzw. 12. Jahrhunderts präsent, aber auch Niederaltaich mit einem Prachtevangeliar der ottonischen Zeit (Nr. 24) und das Frauenkloster Hohenwart mit seinem „Goldenen Buch“, Codex und Reliquiar zugleich (Nr. 43).

Von den gezeigten Einbänden sind, neben den Schatzkammerstücken, mindestens zwei benediktinischer Herkunft: um 1480 datiert ein Lederschnittband aus Tegernsee mit der anmutigen Darstellung der hl. Dorothea mit dem Jesuskind (Nr. 105). Höfischen Anspruch erhebt demgegenüber ein italienischer Silber-Email-Einband aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, einst ein Schmuckstück der Ettaler Bibliothek (Nr. 46).

Das Kulturleben unserer alten, hier insbesondere der bayerischen Benediktinerklöster war nie isoliert von dem der so wesensverwandten anderen Prälatenstifte verlaufen, deren Bibliotheksbeständen hier ein Blick gelten darf. So brachte die

Säkularisation der Bibliothek des Augustinerchorherrenstiftes Polling — um 1803 sicherlich die bedeutendste Klosterbibliothek Bayerns — der Staatsbibliothek ihre kostbarste hebräische Handschrift, den Babylonischen Talmud (Nordfrankreich 1342) ein, „die wertvollste Textquelle des Talmud“ (S. 374) und die einzige mittelalterliche Handschrift, die fast das ganze talmudische Corpus enthält (Nr. 172). Gleichermaßen von textkritischer Bedeutung für die Bibelforschung (wegen der engen Verwandtschaft zu den St. Galler Vulgatafragmenten), wie auch von hohem künstlerischem Rang ist ein Freisinger Evangeliar aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts (Nr. 8), das — was im Katalog nachzutragen wäre — aus der Schäftlarnner Stiftsbibliothek nach München gelangte. —

Daß das wissenschaftliche Werk der Gesellschaft Jesu, hier vor allem aus dem 17. Jahrhundert, in der Ausstellung seine Würdigung erfuhr, versteht sich von selbst: Der „Novus Atlas Sinensis“ des P. Martino Martini (Nr. 168) und vor allem das vielbeachtete Werk des kaiserlich chinesischen Astronomen P. Ferdinand Verbiest mit dem Titel „I hsiang t'u“ (Nr. 196)* sind besonders zu erwähnen — neben einem Brief Ignatius von Loyolas an Herzog Albrecht V. vom 13. 8. 1550 (Nr. 76).

Daß die Bibliotheken der Mendikantenklöster bei weitem nicht so unbedeutend waren, wie lange und gern geglaubt wurde, ist hinreichend bekannt. Auch aus ihren Beständen fanden sich kostbare Stücke im Münchner „Thesaurus librorum“: Das Blockbuch „Von dem entkrüst“ aus dem Jahr 1470 (Nr. 86) stammt aus dem Münchner Kapuzinerkloster, das „Canticum Canticorum“, ca. 1460—70, (Nr. 87) aus dem Besitz der Freisinger Franziskaner; beide sind Prachtexemplare dieser so seltenen Buchgattung.

Selbstverständlich ist mit diesen Zeilen nur ein Teilaspekt der Münchner Ausstellung angedeutet. Die gezeigten kostbaren Bände aus der alten Hofbibliothek sind fast unerwähnt geblieben, ebenso die reiche Galerie der orientalischen und fernöstlichen Kostbarkeiten, der Kartensammlung und der Musikabteilung, die modernen Malerbücher und die Autographen. Auf sie in unserem Rahmen näher einzugehen, scheint jedoch ebenso unmöglich, wie auf jene Stücke, die besondere Bezüge zum Luther- bzw. Türkenjahr 1983 aufweisen. Doch auf eine Tatsache sei dankbar aufmerksam gemacht: Daß die Bayerische Staatsbibliothek nicht mit der Säkularisation oder Büchertransaktionen großen Stils à la Quatremère im 19. Jahrhundert ihre Handschriften- und Inkunabelsammlung als abgeschlossen ansieht, sondern vielmehr auch in unseren Tagen ihre kostbarsten Bände weiter auszubauen und mit Glanzstücken zu ergänzen vermag, wurde an mehreren Exponaten eindrucksvoll sichtbar. So gelang der Bibliothek 1964 der Erwerb einer großen Sammlung von Manuskripten Adalbert Stifters, darunter auch das des „Nachsommer“ (Nr. 81), wodurch eine neue kritische Gesamtausgabe von Stifters Werken möglich wurde. 1979 ging über einen New Yorker Antiquar eine der sieben Haupthandschriften des Jüdischen Krieges des Flavius Josephus an die Staatsbibliothek, ein Codex des 11. Jahrhunderts, der einst im Besitz des legendären Sir Thomas Phillipps gewesen und seit über einem Jahrhundert der Forschung unzugänglich gewesen war (Nr. 12). Die jüngste große Erwerbung, die auf der Ausstellung zu sehen war und die seinerzeit in der Öffentlichkeit besonders stark beachtet wurde, war zugleich eine Entdeckung: W. A. Mozarts Symphonie in F-Dur, KV 19^a (Nr. 141), die 1980 in bayerischem Privatbesitz wiederentdeckt und von der Musikabteilung der Bibliothek erworben worden war.

Generöses Mäzenatentum im Stil Herzog Albrechts V. ist heute selten, und es war auch vor 424 Jahren nicht an der Tagesordnung. Die Pflege von Handschriften und alten Drucken zahlt sich nicht in barer Münze aus. In welcher sachkundiger, guter und auch liebevoller Hand sich die Cimelien der alten „Bavaria Benedictina“ neben

all den anderen Schätzen der Bayerischen Staatsbibliothek befinden, das zeigte und bewies auch dieser „Thesaurus librorum“.

Schäfflarn

Martin Ruf OSB

*) Auf das ausgestellte Exemplar nimmt Bezug: Hartmut Walravens, Noch einmal: ‚Bücherschatz in Bayern‘, in: Aus dem Antiquariat (Beilage zum Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel) 1983, S. A 348–350.

Les Règles des saints Pères. Tome II. Trois Règles du VII^e siècle incorporant des textes lériniens. Introduction, texte, traduction et notes par Adalbert de Vogüé. „Sources chrétiennes“ n° 298, 304 pages. Les éditions du Cerf, Paris 1982. 169 F.

Dieser zweite Band mit Textausgaben früher monastischer Regeln bildet mit Band I ein Ganzes und führt dessen Paginierung fort (vgl. die früher erschienene Besprechung von Band I in StMB (Bd. 75, 1964, S. 475). Die drei hier edierten Regeln stammen aus dem 6. Jahrhundert, sie stehen aber alle in Zusammenhang mit den Regeln von Lérins. Die Regula Orientalis (RO) ist eine Mischung von 2 RP mit Pachomius-texten; 2 RP wird frei und aus dem Gedächtnis zitiert, ein Zeichen, daß sie dem Verfasser vertraut ist. 55 Prozent der Texte entstammen den Pachomius-regeln, während die Bibel nie zitiert und kaum je auf sie angespielt wird. Sie ist ein künstliches Gebilde ohne unmittelbaren praktischen Zweck. Eigentliche Quelle der RO ist ein verlorenes Dokument A, das nach de Vogüé der Regula Macarii gleich, d. h. der Regel Lérins, wie sie unter Abt Marinus beobachtet wurde. Wahrscheinlich ist A identisch mit den Instituta, die um 515 in Condat für das Kloster Agaunum verfaßt wurden. Die RO ist sicher ursprünglich lateinisch verfaßt worden; die Bezeichnung „orientalis“ dient nur dazu, ihren Ursprung zu verhüllen und sie als exotische, künstliche Komposition zu kennzeichnen.

Der folgende kritisch edierte Text ist die dritte Regel der Väter (3 RP). Er wurde von Bischöfen verfaßt, die auf einer Synode versammelt waren und auch monastische Fragen zu behandeln hatten. Sechs Stücke der 3 RP sind den Akten des Konzils von Agde (506) entnommen; neben der Regula Macarii und einigen Texten des 1. und 2. Konzils von Orléans (511 und 533) sind das die einzigen sicheren Quellen der 3 RP. Die Regel dürfte bald nach 533 verfaßt worden sein, also kurz vor dem Erscheinen der beiden Regeln des Cäsarius von Arles; sie ist somit der letzte Zeuge des fränkischen Mönchtums vor Cäsarius.

Das letzte Dokument dieses Bandes ist eine Rezension der RIVP, die in einer einzigen Handschrift auf uns gekommen ist, im Parisinus lat. 1220 (= P). A. de Vogüé nennt diese Regel im Anschluß an J. Neufville, der sie in kritischer Ausgabe in der Revue Bénédictine 77 (1967) veröffentlicht hat, π . Sie nimmt grammatische und stilistische Verbesserungen an jenem Text der RIVP vor, der in vielen Handschriften überliefert ist. Nach der Vogüé nicht in Lérins selbst entstanden, scheint sie jünger als die Regula Magistri zu sein, der sie in P zur Einleitung dient. Als Entstehungszeit von π nennt V. die Jahre 535–540 (vor der Regula Benedicti). Auf süditalienischen Ursprung der Rezension schließt er, weiß RB Kp. 31, 8–10 von π abhängig ist, während andere Texte der RIVP eher im Originaltext zitiert werden.

Den Band beschließen ein Index verborum aller sechs Regeln und die Register der Schriftzitate, der alten Autoren, der zitierten Manuskripte, der Eigennamen, der kommentierten lateinischen Wörter und eine kurze linguistische Tabelle, endlich ein detailliertes Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes.

Es ist überflüssig zu sagen, daß die Einleitungen zu den Texten mit äußerster Akribie und Quellenkenntnis geschrieben sind. Es ist dem Autor gelungen, in sei-